

in Kooperation mit der *Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der ÖAW*.

erschienen in:

Feichtinger, Johannes/Stachel, Peter (Hg.): *Das Gewebe der Kultur. Kulturwissenschaftliche Analysen zur Geschichte und Identität Österreichs in der Moderne*. Innsbruck: Studienverlag 2001, pp. 311 – 333.

1 Cf. Feichtinger, Johannes: *Wissenschaft zwischen den Kulturen. Österreichische Hochschullehrer in der Emigration 1933-1945*. Frankfurt/M: Campus 2001 (Campus Forschung 816), pp. 32-38. Als Beispiele dafür lassen sich die Psychoanalyse, die Konjunkturforschung, verschiedene sozial-wissenschaftliche Disziplinen, die moderne Methoden aufgreifende Kunstwissenschaft sowie auch moderne Bereiche naturwissenschaftlicher Disziplinen wie die Radiumforschung anführen.

2 Hanák, Péter: *Social Marginality and Cultural Creativity in Vienna and Budapest. 1890-1914*. In: Ders.: *The Garden and the Workshop. Essays on the Cultural History of Vienna and Budapest*. Princeton 1998, pp. 147-177.

3 Das beste Beispiel dafür bietet wohl der nicht-jüdische, universitär verankerte österreichische Physiker und Nobelpreisträger Erwin Schrödinger.

4 Cf. Park, Robert: *Human Migration and the Marginal Man*. In: *American Journal of Sociology* 33 (1928), pp. 881-893.

5 Park, Robert E.: *Introduction*. In: Stonequist, Everett V.: *The Marginal Man. A Study in Personality and Culture Conflict*. New York: Russel & Russel 1961, p. 15.

Untersucht man verschiedene akademische Disziplinen, die sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in Österreich entwickelt haben, auf ihre internationale Ausstrahlung, zeigt sich, dass in der Zwischenkriegszeit häufig junge, institutionell noch marginale, jedoch innovative Wissenschaftsrichtungen große Wirkkraft entfalteten.<sup>1</sup> Dass innovative Theorien und Methoden außerhalb der an den Universitäten dominanten Wissenschaftsauffassungen (Paradigmen) verstärkt zur Anwendung kamen, wird im Folgenden über kulturelle Modelle zu erklären versucht. Die Wissenschaft wird dabei als ›eine‹ Ausdrucksform von Kultur als umfassendem System aufgefasst, in dem sich eine Vielzahl von Kräften (sozialen, kognitiven und psychischen) entfalten. Die stärkste ›sozio-kulturelle‹ Kraft, die auf die wissenschaftliche Produktion in den 20er und 30er Jahren in Österreich wirkte, war wohl der Antisemitismus. Im Zuge der Auflösung des Vielvölkerstaates wurden auch die Juden von den nationalen Mehrheitskulturen der Nachfolgestaaten zusehends auf einen Außenseiterstatus zurückgestuft; insbesondere bot die jüdische Intelligenz Angriffsflächen für antisemitische Anfeindungen. Zwar war ein gewisses Maß an Diskriminierung von jüdischen Hochschullehrern schon in der Monarchie wahrnehmbar, in der vergifteten »rassisch«-antisemitischen Atmosphäre der Ersten Republik wurden wissenschaftlich ambitionierte Juden aber zunehmend Opfer eines systematischen Ausschlusses von der Universität. Auch hatten sich die Gräben zwischen den assimilierten jüdischen Wissenschaftlern und der Universität in Bezug auf Wissenschaftsauffassung und Weltanschauung vertieft. Sukzessive formierte sich daher eine Wissenschaftskultur außerhalb der akademischen Anstalten: in Zirkeln, in privaten Seminaren, in vereinsmäßig geführten akademischen Gesellschaften, in kommunal finanzierten außeruniversitären Instituten und in privaten Projekten. Diese randständigen Gruppen waren zumeist ausgesprochen innovativ; sie fanden daher auch in den ausländischen *scientific communities* zusehends Beachtung.

Im Folgenden sollen Spuren im kulturellen Kommunikationssystem der österreichischen Wissenschaften der Zwischenkriegszeit ausfindig gemacht werden, die für kreative Prozesse in Wissenschaft und Kunst verantwortlich waren. Zur Beweisführung wird die vom Chicagoer Doyen der Soziologie Robert E. Park entwickelte Theorie des *marginal man* hinzugezogen. Die vorliegende Arbeit nimmt die schon von Péter Hanák aufgestellte These der Marginalität als Stimulans für Kreativität als Ausgangspunkt,<sup>2</sup> nicht ohne auch Hanáks Argument, daß soziales Außenseitertum nicht *sine qua non* kreative Prozesse in Wissenschaft und Kunst auslöste, mitzureflektieren.<sup>3</sup>

## 1. Zur Theorie der Marginalität

Ausgehend von der marginal men-Theorie haben Soziologen mit dem »Marginalitätsbegriff« spezifische Auswirkungen von multikulturellen Sozialisationen auf individuelle und kollektive Identitäten zu analysieren versucht, und sich dafür ein Begriffsinventar (kulturelle Hybridität, Interkulturalität, Synkretismus) geschaffen. Sie kommen zu dem Schluss, dass Wahrnehmungen von individueller oder kollektiver Marginalität häufig in vielschichtigen, durchlässigen kulturellen Systemen, im Schnittbereich zweier (oder mehrerer) Kulturen, auftreten; der soziale Typus des marginal man repräsentiert jene Menschen, die sich mehreren Kulturen zugehörig fühlen, und daher eigentlich zwischen verschiedenen Kulturen beheimatet sind; zumeist ist dieser Typus das Produkt von Migrationen, die auch zwischen verschiedenen sozialen Schichten oder geografischen Orten stattfinden können.<sup>4</sup> Robert E. Park definiert den modernen Typus des marginal man daher wie folgt: »The marginal man [...] is one whom fate has condemned to live in two societies and in two, not merely different but antagonistic, cultures.«<sup>5</sup> Der habsburgische Vielvölkerstaat, der den Ausgangspunkt nachfolgender Überlegungen darstellt, wird im Folgenden als ein solches vielschichtiges kulturelles System verstanden. In den urbanen Zentren der Donaumonarchie bildeten sich Marginal Culture Areas (Everett V. Stonequist); in diesen war die ethnisch-kulturelle Heterogenität in besonderem Maße spürbar. Die Zahl der Ansässigen in der Haupt- und Residenzstadt Wien z.B., hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (bis 1914) verfünffacht. Der Großteil der in Wien, aber auch in anderen urbanen Zentren der Monarchie (Prag, Budapest) ansässigen Menschen war – dem Sog der Industrialisierung in den Städten folgend – von anderen, häufig slawischen

6 Cf. Stonequist, Everett V.:  
The Marginal Man. A Study in  
Personality and Culture Conflict.  
New York: Russel & Russel 1961,  
p. 213.

7 Burke, Peter: Reden und  
Schweigen. Zur Geschichte  
sprachlicher Identität. Berlin:  
Wagenbach 1994, p. 9.

8 Stonequist 1961, p. 2f.

9 Park 1961, p. 17f.

10 Ungeachtet des anwachsenden  
»Alltagsrassenantisemitismus«  
wurden sogar auch auf Seiten  
des wissenschaftlichen rassen-  
antisemitischen Diskurses der Jahr-  
hundertwende Stimmen laut,  
welche die Assimilation (»Rassen-  
verschmelzung« durch Mischehen,  
die angesichts des Machtverlusts  
der Religion und des religiös  
motivierten Antisemitismus auch  
eine realistische Option dar-  
stellten) als »notwendigen und  
ersperrlichen« Weg zur Lösung  
der Judenfrage einforderten.  
Cf. Harpf, Adolf: Zur Lösung der  
brennendsten Rassenfrage der  
heutigen europäischen Menschheit.

Eine soziologische Studie mit  
einem Anhang zur Begründung der  
Sozialethik. Wien 1898, pp. 22-60.

11 Cf. Park, Robert E.: The Bases of  
Race Prejudice. In: Annals of the  
American Academy of Political and  
Social Science (1928), pp. 11-20. Diese  
These lässt sich auch anhand des  
Nationalismus verdeutlichen, den  
Ernest Gellner als eine typische  
Ausdrucksform der Moderne sieht.  
Der Nationalismus gehe von der  
Annahme aus, dass die kulturelle  
Übereinkunft von politischen  
Verbänden die notwendige und  
allein hinreichende Voraussetzung  
sozialer Verbindungen und  
Ordnungen sei. Daher dürften sich  
nur Mitglieder der jeweiligen Kultur,  
d.h. in nationalistischer Sprache:  
diejenigen, die der selben Nation  
entstammten, dem fraglichen  
Verband anschließen, und sie  
seien dazu sogar verpflichtet;  
denjenigen aber, die nicht zu  
dieser Kultur gehörten, würde der  
entwürdigende Status zweiter  
Klasse aufgezwungen, ohne Chance  
auf soziale Anerkennung. Auch  
der Nationalismus widersetzt sich  
Angleichungen, Akkulturationen  
und Assimilationen heftig, will  
er als politisches Prinzip nur  
erfolgreich sein. Cf. Gellner, Ernest:  
Nationalismus. Kultur und Macht.  
Berlin: Siedler 1999, p. 17.

12 Stonequist 1961, p. 146.

Sprachregionen der Monarchie zugewandert; diese Wanderbewegungen konzentrierten ein von Sprachengewirr durchmisches Industrieproletariat in den Städten, die Großstädte schöpften aber auch die talentiertesten Kräfte jeder neuen Generation ab, so dass der Provinz in zunehmenden Maße Arbeit und Intelligenz verloren gingen. Die großen Städte der Monarchie bildeten daher durch die Zuwanderung Zentren der Multiethnizität, -lingualität und -kulturalität. Im Verlauf der Sozialisationen in diesen multikulturellen Milieus sickerten unterschiedliche kulturelle Einflüsse in die sich ausprägenden individuellen und kollektiven Selbstverständnisse (Bewusstsein) der mittlerweile zu Ansässigen gewordenen Zuwanderer ein. Diese Prozesse mochten mitunter zwar integrativ wirken sowie transkulturelle Offenheit und Kreativität fördern, kulturelle Missverständnisse, die zu offenen Konflikten führen konnten, bildeten jedoch unvermeidlich die Kehrseite der Medaille:<sup>6</sup> Bestand daher die Gefahr, sich in der kulturellen Vielfalt zu verlieren, konnte diese auch der Schaffung von Stereotypen, die identitätsstiftend sein konnten, Vorschub leisten: Die Konstruktion kollektiver Identitäten geschah durch die bewusste Abgrenzung von anderen Sprachen, Ritualen, Mythen, Erinnerungen usw.<sup>7</sup> Die Multikulturalität konnte daher den Nährboden bilden, aus dem der offiziell geächtete Nationalismus, und – in weiterer Folge – der Antisemitismus und Xenophobien erwachsen. Vor dem Hintergrund der Verdichtung verschiedener kultureller Milieus in den Großstädten der Monarchie entwickelte sich schließlich der marginale Typus; diesen repräsentierten in besonderem Maße die Juden, die eine Kultur zwischen den Traditionen, Sprachen, Moralvorstellungen, politischen Loyalitäten und Religionen entfalteten; insbesondere handelte es sich um jene Juden, die sich der nichtjüdischen bürgerlichen Kultur durch Assimilation anzugleichen versuchten, von Letzterer aber mit zunehmender kultureller Angleichung in verstärktem Maße auf ihre Herkunft zurückverwiesen wurden:

The individual who through migration, education, marriage, or some other influence leaves one social group or culture without making a satisfactory adjustment to another finds himself on the margin of each but a member of neither.<sup>8</sup>

Unser Verständnis von individueller, als Grundvoraussetzung von kollektiver Marginalität beruht daher auf der folgenden Annahme: Individuen formen ihre Persönlichkeit durch ihr Selbstbild, das jedes von sich entwirft; individuelle Selbstverständnisse beruhen aber auch auf Bildern, die sich andere Mitglieder der Gesellschaft von Individuen machen. Das Selbstbild des einzelnen ist daher nicht nur das Produkt der individuellen Selbstsicht, sondern auch ein solches von Außenwahrnehmungen.<sup>9</sup> Das Selbstbild ist letztlich kulturell überformt. Sind die Ursachen einer von Marginalität geprägten Selbstsicht daher nicht nur im Individuum zu finden, sondern auch in kulturellen Verortungen, so sind die Auswirkungen des Kulturkonflikts weniger kulturelle, als vielmehr soziale: Sieht eine Kultur ihre Dominanz durch den sich verringenden Abstand zur anderen, sich assimilierenden Kultur, gefährdet, reagiert sie darauf, und ist letztere durch soziale oder andere Merkmale fassbar, antwortet die sich als kulturell führend begreifende Gruppe kollektiv mit sozialer Diskriminierung. Suchten die Juden der Monarchie z.B., ihren Abstand zur jeweils regionalen ethnisch-kulturellen Majorität durch Assimilation zu verringern, wurden sie schon im ausgehenden 19. Jahrhundert, verstärkt jedoch mit dem Zusammenbruch des Vielvölkerstaates, rassistisch (d.h. in diesem Sinne sozial) diskriminiert<sup>10</sup> – assimilierte und konvertierte Juden im selben Ausmaß wie jene, die sich noch zur jüdischen Religion bekannten.<sup>11</sup> Der Kulturkonflikt prägte jedoch v.a. das Bewusstsein der assimilierten Juden, die als Angehörige mehrerer Kulturen – der jüdischen Kultur sowie jener, der sie sich angingen – ihren Blick für das Dazwischen schärfen. Everett V. Stonequist diagnostiziert daher für den Juden ein doppeltes Bewusstsein (*double consciousness*): »He is torn between two courses of action and is unable calmly to take the one and leave the other«, um schließlich auf den kontradiktorischen Charakter der beiden Welten, in denen der Jude gefangen ist, zu verweisen:

The [...] Gentile world [...] continues to haunt his imagination and stir his emotions. At one moment it may be idealized and longed for; at another moment despised and hated. [...] The other world to which he has been assigned [...] appears as a beloved place of refuge, solace and recognition (at times); again it may seem like a prison – something cursed and hateful, or even shameful.<sup>12</sup>

Im Gegensatz zum »naiven« Mitglied der Gesellschaft, argumentiert der Soziologe René König, verlor der Jude jene naive Selbstgewissheit, die den in ausschließlich einer Kultur

13 König, René: Soziologie in Deutschland. München: Hanser 1987, p. 339.

14 Cf. Merton, Robert K: *Insiders and Outsiders. A Chapter in the Sociology of Knowledge*. In: *American Journal of Sociology* 77 (1972), p. 9-47 bzw. In: *Ders.: On Social Structure and Science*. Chicago: Univ. Press Books 1996, pp. 241-263.

15 Park 1961, p. 17.

16 Park 1928, p. 887.

17 Cf. Lewin, Kurt: *Self-Hatred among Jews*. In: Lewin, Kurt (Ed.): *Resolving Social Conflicts*. New York: Basic Books Inc. 1948, pp. 186-200.

18 Park 1928, p. 888.

19 Veblen, Thorstein: *The Intellectual Pre-eminence of Jews in Modern Europe*. In: Lerner, Max (Hg.): *The Portable Veblen*. New York: Viking Press 1948, p. 473f.

20 Freud, Sigmund: *Ansprache an die Mitglieder des Vereins B'nai B'rith*. In: *Ders.: Ges. Werke* 17. London: Imago Publishing 1941, p. 52.

verwurzelten Typus vermehrt auszeichnete. Der zwischen den Kulturen beheimatete Jude war sich des konstruktiven Charakters kultureller Selbstverständlichkeiten stärker bewusst, und aus der erzwungenen Distanz erwarb er sich selbst ein Wissen besonderer Art: Als ein Mitglied beider Kulturen erlebte er auch ihre Abläufe und Regeln von innen her wie jeder andere Angehörige der Kultur, doch was ihn von jenem unterschied, war die durch die Übersichtung von Erinnerungswelten und die durch die Möglichkeit der Distanznahme evozierte Unbefangenheit des Blicks,<sup>13</sup> d.h. die Verknüpfung von Insider-Wissen mit einer kritischen Outsider-Attitüde in einer Person.<sup>14</sup> Durch diese Zwischenlage erweiterte sich sein Gesichtsfeld:

The fate which condemns him to live, at the same time, in two worlds is the same which compels him to assume, in relation to the worlds in which he lives, the role of a cosmopolitan and a stranger. Inevitably he becomes, relatively to his cultural milieu, the individual with the wider horizon, the keener intelligence, the more detached and rational viewpoint.<sup>15</sup>

Die zuvor durch Tradition kontrollierten Kräfte entfalteten sich infolge der sozialen, kulturellen und geografischen Ortswechsel frei, und in dem verwandelten kulturellen Milieu brach die Macht der Gewohnheit (*cake of custom*) unweigerlich auf:

The individual is free for new adventures, but he is without direction and control: [...] The effect is to produce an unstable character: a personality type with characteristic forms of behaviour. [...] This is the *marginal man*.<sup>16</sup>

Seine Unfähigkeit, umstandslos in das neue kulturelle Milieu einzutauchen, schuf zwar Bürden, Spannungen und Konflikte, die sich mitunter sogar schädlich auf die individuelle Psyche auswirken konnten, wie der Sozialpsychologe Kurt Lewin diagnostiziert,<sup>17</sup> die bewusste Annahme der Marginalität bewirkte aber auch eine Offenheit, durch die sich Individuen von vorherigen Verortungen befreien konnten, was letztlich einen fruchtbaren Boden für Innovationen schuf:

The emancipated individual invariably becomes in a certain sense and to a certain degree a cosmopolitan. He learns to look upon the world in which he was born and bred with something of the detachment of a stranger. He acquires, in short, an intellectual bias.<sup>18</sup>

Auch der amerikanische Ökonom Thorstein Veblen sieht die Ursache für die herausragende Stellung der Juden unter Europas Intellektuellen in einer gewissen Unbefangenheit, »a sceptical frame of mind«, die sich als Triebfeder von wissenschaftlicher Kreativität erwiesen hätte; assimilierte Juden hätten sich durch die Macht der Umstände oftmals zu Skeptikern entwickelt:

[...] only when the gifted Jew escapes from the cultural environment created and fed by the particular genius of his own people, only when he falls into the alien lines of gentile inquiry and becomes a naturalised, though hyphenate, citizen in the gentile republic of learning, that he comes into his own as a creative leader. [...] It is by loss of allegiance to the people of his origin, that he finds himself in the vanguard of modern inquiry.<sup>19</sup>

Die jüdische Marginalität offerierte daher das größte kognitive Privileg: Unbefangenheit. Davon legt auch Sigmund Freud Zeugnis ab. Er identifizierte sich fraglos intellektuell und kulturell mit der jüdischen Tradition, das Bekenntnis zur jüdischen Religion spielte für ihn persönlich offenbar jedoch keine wesentliche Rolle. Was Freud am Judentum schätzte, war seine soziale Differenz zur Majorität:

Weil ich Jude war, fand ich mich frei von vielen Vorurteilen, die andere im Gebrauch ihres Intellekts beschränkten, als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der »kompakten Mehrheit« zu verzichten.<sup>20</sup>

Oder wie er in seiner Selbstdarstellung (1925) prägnant formulierte:

Ich habe nie begriffen, warum ich mich meiner Abkunft, oder wie man zu sagen begann: Rasse, schämen sollte. [...] Aber eine für später wichtige Folge dieser ersten Eindrücke von der Universität war, daß ich so frühzeitig mit dem Lose vertraut wurde,

21 Freud, Sigmund: Selbstdarstellung In: Ders.: Ges. Werke. Bd.14. London: Imago Publishing 1948, p. 34f.

22 Die Wahl der Sprache war vielen Schriftstellern in mehrsprachigen Regionen der Monarchie eine Schwierigkeit, u.a. dem Triestiner Ettore Schmitz, der den Namen »Italo Svevo« (der italienische Schwabe) annahm und das Italienische als Sprache seines literarischen Wirkens wählte, obwohl er diese Sprache nicht seine Muttersprache war; Letztere war aber auch nicht das Deutsche oder Slawische, sondern ein italienischer Dialekt, der auch deutsche und slawische Einflüsse aufwies.

23 Kafka, Franz an Max Brod, Juni 1921. In: Kafka, Franz: Briefe 1902-1924. Frankfurt/M.: S. Fischer 1975, p. 337f.

in der Opposition zu stehen und von der »kompakten Majorität« in Bann getan zu werden.<sup>21</sup>

In der Position des Außenseiters ließ sich zuweilen unbefangener urteilen, und seiner Marginalität war sich Freud, das Musterbeispiel des assimilierten Juden, der zwar in die Gesellschaft integriert war, emotional aber doch als »anders« aufgefasst wurde, bald bewusst: Zeit seines Lebens wurde ihm eine ordentliche Professur verweigert; seinem Geschmack nach wohl bürgerlich, war er in seinen Visionen revolutionär.

Jene Juden, die sich in der Zwischenkriegszeit weitestgehend assimiliert hatten, suchten zur Überwindung ihrer sozialen Zurückstufung im allgemeinen Auswege in zwei verschiedenen Richtungen. In sozialpsychologischer Hinsicht versprach jeder dieser beiden Wege zielführend zu sein. Manche überwandten ihre Zwischenlage dadurch, dass sie – auf die misslungene Assimilation reagierend – ihre ethnisch-kulturelle Differenz überzeichneten, das heißt, in zunehmendem Maße über die »Rasse« (im biologistischen, aber auch kulturellen Sinne) eine kollektive Identität konstruierten; für sie stellte der Zionismus das Auffangbecken dar. Andere sublimierten ihr Außenseiterschicksal nicht politisch, sie entwickelten aber ein kulturelle Innovationen förderndes Bewusstsein. Unzweifelhaft wirkten hier individuelle und kollektive sozialpsychologische Verfasstheiten auf wissenschaftliches und künstlerisches Schaffen ein: die bewusste Wahrnehmung von Marginalität erwies sich daher nicht selten als ein kreativer Impuls, so z.B. unter den in den vielsprachigen Regionen der Monarchie (wie z.B. jener Böhmens) wirkenden jüdischen Schriftstellern.<sup>22</sup> Viele schrieben zwar in der Sprache der Kultur, der sie sich anzugleichen suchten, sie argumentierten aber dennoch »zwischen den Kulturen«, so dass sie von den ethnisch-kulturell führenden Gruppen kaum verstanden wurden. Manche sahen darin aber auch eine Inspiration, wie z.B. Franz Kafka:

Weg vom Judentum, meist mit unklarer Zustimmung der Väter (diese Unklarheit war das Empörende), wollten die meisten, die deutsch zu schreiben angingen, sie wollten es, aber mit dem Hinterbeinchen klebten sie noch am Judentum des Vaters und mit den Vorderbeinchen fanden sie keinen neuen Boden. Die Verzweigung darüber war ihre Inspiration. [...] Zunächst konnte das, worin sich ihre Verzweigung entlud, nicht deutsche Literatur sein, die es äußerlich zu sein schien. Sie lebten zwischen drei Unmöglichkeiten, (die ich nur zufällig sprachliche Unmöglichkeiten nenne, es ist das Einfachste, sie so zu nennen, sie könnten aber auch ganz anders genannt werden): der Unmöglichkeit, nicht zu schreiben, der Unmöglichkeit, deutsch zu schreiben, der Unmöglichkeit, anders zu schreiben.<sup>23</sup>

## 2. Der universitäre Antisemitismus in der Zwischenkriegszeit

Im Zuge des Verfalls des politischen Liberalismus wurde der Antisemitismus auch an den österreichischen Hochschulen salonfähig<sup>24</sup> und alsbald bildeten die Universitäten seine Brennpunkte.<sup>25</sup> Der Antisemitismus beschränkte sich nicht auf die Studentenschaft, die vergiftete antisemitische Atmosphäre blockierte auch zusehends die Aufnahme von Studienabsolventen mit jüdischen Vorfahren in die akademischen Lehrkörper. Im Zuge der Auflösung des Vielvölkerstaates verschärften sich die antisemitischen Strömungen zusehends, wofür wohl ausschlaggebend war, dass in der kulturell homogeneren österreichischen Republik die Unterschiede zur ethnisch-kulturell dominanten Gesellschaftsschicht verstärkt sichtbar wurden. Der Wiener Radiologe Franz Urbach, ein Schüler des Wiener Radiumforschers Karl Przibram, war eines der Opfer, dem der wachsende universitäre Antisemitismus zum Verhängnis wurde:

Als ich meine Studien (1921) begann, war in Österreich die akademische Laufbahn für einen Juden zwar etwas erschwert, aber durchaus zugänglich; als ich sie beendete (1926, also lange vor Ausbruch des deutschen Nationalsozialismus) war sie praktisch bereits fast unmöglich, und zwei Jahre nach dem Doktorat, als ich ‚habilitationsreif‘ war, war [daran] nicht mehr zu denken. Es war damals eine staatliche Anstellung für einen Juden so gut wie unerreichbar geworden, und besonders die Universität und technische Hochschule waren Zentren des schärfsten Antisemitismus. Ich war so dem lautlosen österreichischen Hochschulantisemitismus ausgeliefert.<sup>26</sup>

Der starke Antisemitismus blockierte aber nicht nur den Zugang zur Universitätslaufbahn, sondern er verdrängte auch Assistenten mit jüdischen Vorfahren von der Universität; außerdem vermochten jüdische Privatdozenten oder habilitierte Assistenten kaum noch,

24 Cf. Pollak, Michael: Wien 1900. Eine verletzte Identität. Konstanz: UVK-Universitätsverlag 1997, pp. 112-121.

25 Cf. Lichtblau, Albert: Antisemitismus. Rahmenbedingungen und Wirkungen auf das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden, in: Talos, Emmerich (Hg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933. Wien: Manz-Verlag 1995, p. 456f. Iggers, George G.: Academic Anti-Semitism in Germany 1870-1933. In: Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte

27 (1998), pp. 473-489 wirft einen Blick auf den internationalen Hochschulantisemitismus, insbesondere auf die Situation in Deutschland.

26 Franz Urbach to Esther Simpson [Sekretärin der Londoner Akademikerhilfe Society for the Protection of Science and Learning], 31.12.1934. Archiv der Society for the Protection of Science and Learning 342/5, Bodleian Library, Oxford [im folgenden: SPSSL].



27 Voegelin, Eric: Autobiographische Reflexionen. München: Fink 1994, p. 24.

28 Während sich für eine Minderheit der Zionismus als die letzte Ausflucht für die misslungene Assimilation anbot, fanden manche Juden im Umkreis der Sozialdemokratie außeruniversitäre Organisationsformen, auf denen sie den wissenschaftlichen Diskurs fortsetzen konnten.

29 Cf. Hacoen, Malachi Haim: Karl Popper in Exile. The Viennese Progressive Imagination and the Making of The Open Society. In: Philosophy of the Social Sciences 26, 4 (1996), p. 472f.

30 Cf. Kresge, Stephen/Wenar, Leif (Hg.): Hayek on Hayek. An Autobiographical Dialogue. London: Routledge 1994, p. 61f.

31 Die Assimilation konnte sich auf die Übernahme der sozialen und kulturellen Umgangsformen beschränken, ohne dass die religiöse Identität aufgegeben werden musste. Die Stufe der Anpassung richtete sich nach der jeweiligen Umgebung. Der Begriff der Assimilation ist daher ein unscharfer; er muss jeweils empirisch neu bestimmt werden. Zum Begriff der Assimilation cf. Fischer, Klaus: Jüdische Wissenschaftler in Weimar. Marginalität, Identität und Innovation. In: Benz, Wolfgang/ Paucker, Arnold/Pulzer, Peter (Hg.): Jüdisches Leben in der Weimarer Republik. Jews in the Weimar Republic. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag 1998, pp. 89-116, insbes. p. 100f.

32 Cf. Gombrich, Ernst H.: Jüdische Identität und jüdisches Schicksal. Eine Diskussionsbemerkung. Wien: Passagen 1997, p. 42 und Ders.: Goethe. The Mediator of Classical Values. Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt im Jahre 1994. In: Woodfield, Richard (Hg.): The Essential Gombrich. Selected Writings on Art and Culture. London: Phaidon Press Ltd. 1996, pp. 585-590.

auf der universitären Karriereleiter aufzusteigen. Erich Voegelin, der selbst nicht als Jude angefeindet wurde, erinnert sich an den letzteren Umstand:

Als ich zu studieren anfang, war eine beträchtliche Anzahl der Ordinarien Juden. Sie vertraten die liberale politische Tradition der Monarchie. 1918 und in der Zeit danach wurden jedoch keine weiteren Juden zu Ordinarien ernannt; die jüngeren jüdischen Wissenschaftler hatten somit keinerlei Chance, jemals über den akademischen Grad des Privatdozenten hinauszukommen.<sup>27</sup>

Die assimilierten jüdischen Wissenschaftler reagierten auf den »rassisch« motivierten Ausschluss jedoch zumeist zurückhaltend, denn in jener spezifischen Situation, in der wissenschaftlich ambitionierte Juden beruflich blockiert wurden, konnte eine kollektive Mobilisierung kaum zielführend sein. Allgemein gesehen fanden politische Plattformen zwar Zulauf, wie z.B. der Zionismus und die Sozialdemokratie,<sup>28</sup> die Mehrzahl der in liberaler Tradition aufgewachsenen Wissenschaftler mit jüdischen Vorfahren fanden eine solche »Mobilmachung« aber nicht für sinnvoll, im Gegenteil, sie reagierten defensiv. Der Grund dafür lag auf der Hand: Offensiv zu handeln, war für assimilierte Juden ein Signal, durch das sie den Antisemiten zu verstehen gaben, dass sie die über den Begriff der »Rasse« sozial konstruierte Differenz akzeptierten. Zwangsläufig nahmen sie daher die Blockade von universitären Laufbahnen in Kauf, empfanden diese jedoch als schmachvoll.

Die Selbstwahrnehmung vieler assimilierter Juden war allerdings durchaus ambivalent: Zum einen empfanden sie die Zurückstufung auf die Kultur ihrer Väter als demütigend. Sie betonten daher wiederholt, daß die Definition des Juden über die »Rasse« nicht zulässig sei; dabei würde es sich um eine Konstruktion der Antisemiten und Zionisten zur Isolation der Juden handeln, weil sich die Religion infolge der Säkularisierung in der Diaspora nicht mehr als ein sinnvolles Identifikationsmerkmal erweisen würde. Karl Popper machte die Juden, die auf ihrer jüdischen Identität beharrten, sogar für den Antisemitismus mitverantwortlich.<sup>29</sup> Dass die jüdische Selbstsicht aber auch unter den weitestgehend assimilierten Juden nicht nur ein Konstrukt, sondern Teil ihrer Identität war, zeigt sich zum anderen darin, dass sich jene im vertrauten Kreis noch immer als Juden fühlten. Waren sie unter sich, griff auch unter assimilierten Juden das rituelle Spiel der Definition über kulturelle jüdische Merkmale (Habitus und sprachlichen Akzent) um sich, worauf Friedrich August Hayek folgendermaßen Bezug nahm:

There were several things which I must confess I resented among our Jewish friends. The worst was that I was not allowed to speak about Jewish things; they did that all the time. Even the theme of »Has he a Jewish accent?« was constantly discussed among them; if I would have said a word about it, it would have been bitterly resented.<sup>30</sup>

Die Assimilation bezweckte offenbar nicht die Selbstauflösung des Judentums, sondern die Verminderung von äußeren Differenzen, um das harmonische Zusammenleben mit Nichtjuden zu gewährleisten.<sup>31</sup> Infolge dieser Selbstsicht nahm auch F. A. Hayek, der weder Jude noch Antisemit war, assimilierte und sogar zum Christentum konvertierte Juden als Juden wahr; nach außen widersprachen die assimilierten Juden dieser Sichtweise aber strikt, weil eine solche Sicht in ihrer Außenwahrnehmung zwangsläufig mit der Vorstellung, dass sich die Assimilation bewährt habe, kollidieren musste.

Die kulturelle Verschiedenartigkeit war durch die Bildungsidee nivelliert worden. Das Bildungsideal war aufklärerisch, humanistisch und universalistisch und bildete den Grundpfeiler einer den Judentum ersetzenden säkularen Religion. Bildung war das zentrale Bezugssystem für das Selbstverständnis vieler assimilierter Juden, v.a. für jene, die dem Bildungsbürgertum angehörten.<sup>32</sup> Vor diesem Hintergrund hatte sich, wie Ernst H. Gombrich berichtet, folgende Sichtweise etabliert: »The assimilation showed every sign of success«, um – durch seine eigene Geschichte eines Besseren belehrt – schließlich festzustellen:

Now in retrospect we know that it was perhaps quixotic. [...] My grandfather, the one who was born in 1813 had already discarded his Jewish faith. My mother who was born in 1873 went to a non denominational school and had no religion on her documents. The intellectual middle classes looked upon the Jewish tradition as a deplorable superstition. [...] The best thing that could happen to the Jews was

33 Interview mit Ernst H. Gombrich gehalten am 10.2.1994, Warburg Institute, London; außerdem: Imperial War Museum, Oral History Recordings, Britain and the Refugee Crisis, 1933-1947. Ernst H. Gombrich, Ref. 004521/03. In der Selbstwahrnehmung jüdischer Wissenschaftler in der Emigration hatte die Bildungsidee, die sich v.a. in der Wissenschaft ausdrückte, die Religion als massgeblichen identitätsbildenden Ort ersetzt. Das »Jüdisch-Sein« war für sie daher ohne Bedeutung. Allein der Beruf, durch den sie sich ihre Identität konstruierten, war für sie ein Ort der Selbstfindung, das Ziel ihrer Akkulturation die akademische Berufslaufbahn. Im Unterschied zum Großteil der jüdischen Emigranten, der sich in Anbetracht seines Schicksals unversehens seiner jüdischen Wurzeln besann, bestand für viele jüdische Wissenschaftler kein Anlass, ihr »Jüdisch-Sein« zu reflektieren. Die Auswirkungen dieser Selbstwahrnehmung wurden nach Jahrzehnten sichtbar, als noch lebende »refugee scholars« auf deren im gegenwärtigen historischen Diskurs undefinierte und pauschalierende Einstufung als »Wiener Juden« mit der Verneinung ihres »Jüdisch-Seins« reagierten. Cf. Beller, Stephen: Vienna and the Jews. 1867-1938. A Cultural History. Cambridge: Cambridge Univ. Press 1990; Beller, Stephen: Was bedeutet es, »Wien um 1900« als eine jüdische Stadt zu bezeichnen. In: Zeitgeschichte 7/8, 23 (1996), pp. 274-280. Die »refugee scholars« argumentierten dabei im Sinne ihrer Selbstwahrnehmung. Cf. Gombrich 1997.

34 Popper, Karl: Details of Educational Career and University Training and Decrees and Teaching Experience, in: SPSL 319/4.

35 Ders.: Unended Quest. An Intellectual Autobiography. London: Routledge 1993, p. 105. Cf. Hachoen, Malachi Haim: Dilemmas of Cosmopolitanism. Karl Popper, Jewish Identity and »Central European Culture«. In: The Journal of Modern History 71 (1999), pp. 105-149.

36 Gombrich 1997, p. 46.

37 Gombrich 1996, p.586.

38 Ders. 1997, p. 42. Andersorts definiert Gombrich das »snobistische« Gut »Allgemeinbildung«: Diese umfasste kaum naturwissenschaftliche Inhalte und folgte gewissen Moden – die Kenntnis der russischen und skandinavischen Schriftsteller, nachgeordnet die Kenntnis der französischen Literatur, sowie die

that they would be absorbed into the population and then the whole spook would disappear. This was the attitude of very many middle-class people.<sup>33</sup>

Die wegen ihrer jüdischen Herkunft in Österreich angefeindeten Wissenschaftler griffen daher zu verschiedenen defensiven Handlungsformen. Manche gaben ihre beruflichen Zielvorstellungen preis: Karl Popper, der seine Chancenlosigkeit auf eine universitäre Karriere erkannte, entschied sich schon im Jahr 1925 für die Schullaufbahn, wohl auch aus Sympathie für die Glöckel'sche Reform: »I understood that circumstances in Austria could not permit me to obtain an official position at the university. I therefore decided to prepare myself for a post at public school.«<sup>34</sup> Viele noch nicht konvertierte Juden, die auf die Assimilation vertrauten, sahen aber auch im Religionswechsel eine aussichtsreiche Strategie: »The anti-Semitism was an evil, to be feared by Jews and non-Jews alike, and that it was the task of all people of Jewish origin to do their best not to provoke it.«<sup>35</sup> Von der Auffassung ausgehend, dass die jüdische Identität auf einer künstlich geschaffenen Konstruktion beruhte,<sup>36</sup> war der Glaubenswechsel für viele assimilierte Juden daher keine Gewissensfrage; in Wahrheit stellte der christliche Glaube für sie keine religiöse Option dar, mit der Konversion suchten sie nur die Ununterscheidbarkeit formal abzusichern, um sich einen Spielraum für die Bildung, die gesellschaftliche Akzeptanz begründete, zu schaffen, »which, mostly among the middle classes, fulfilled for many generations the function of a religion.«<sup>37</sup> Das sehr selektive Bildungsideal hatte in weiten Kreisen des jüdischen sowie auch des christlichen Mittelstandes die Religion substituiert.<sup>38</sup>

Durch die Übererfüllung dieses Ideals suchten die assimilationswilligen Juden sich der sie umgebenden Kultur anzugleichen. Auch die Vorfahren von Karl Popper hatten (wie viele seiner intellektuellen Zeitgenossen) auf die Konversion, die den Abschluss der Assimilation markierte, vertraut: »After much thought my father had decided that living in an overwhelmingly Christian society imposed the obligation to give as little offence as possible – to become assimilated.«<sup>39</sup> Die Konversion wurde im jüdischen Milieu zwar häufig als Akt der Kleinmütigkeit aufgenommen, jedoch hatte sich die Minimalisierung des Jüdischen zur Sicherung beruflicher Chancen erfahrungsgemäß als vorteilhaft erwiesen:<sup>40</sup> »Baptized Jews could rise to the highest positions in the civil service.«<sup>41</sup> Als sich jedoch infolge der Säkularisierung die Definition der Juden über die Religion nicht mehr als sinnvoll erwies, war auch der Religionswechsel mit dem Ziel der kulturellen Angleichung sinnlos, denn durch den Akt der Taufe demonstrierte der Konvertit indirekt seine jüdische Herkunft in der Öffentlichkeit, weil die jüdischen Zeitungen die Namen der Konvertiten veröffentlichten. Was jedoch einst noch von vielen als Demonstration ihrer Konformität mit den christlichen Mitbürgern begrüßt worden war, erwies sich mit dem Durchbruch der rassistischen Spielart des Antisemitismus als kontraproduktiv.

Um die rassistische Diskriminierung vorzubeugen, ergriffen viele Juden daher andere, sinnvoller erscheinende Maßnahmen: Sie versuchten ihr »Jüdisch-Sein« nach außen hin zu minimalisieren oder sie verschwiegen es. Dieses beharrliche Stillschweigen konnte auch zweckmäßig sein, weil bis zur NS-Machtübernahme (März 1938) der Nachweis der »rassistischen« Herkunft von keiner staatlichen Autorität in Österreich abverlangt wurde. Auf welch massives Schweigen selbst der in akademischen Zirkeln verkehrende christlich getaufte Jude Ernst Kris stieß, als er Wissenschaftler zur Herkunft ihrer Vorfahren befragte, um sich ein Bild vom Antisemitismus an Österreichs Universitäten machen zu können, verdeutlicht folgender Befund:

It is moreover almost impossible to ascertain the race of the people concerned, as in most cases they refuse to give information even to friends, and only those who see no prospect of being able to conceal their race are ready to give information.«<sup>42</sup>

Mit der Substitution des religiösen durch den »rassistischen« Antisemitismus war jedoch das Verschweigen der Herkunft für viele der einmal als Juden »enttarnten« Konvertiten widersinnig geworden, so auch für Karl Popper. Als Jude »rassistisch« angefeindet, bekannte er sich daher auch offen zu seiner jüdischen Herkunft:

I am as my father was a Protestant but of Jewish origin. My grandparents having been Jews. And although these affairs are certainly of very private nature I never would hide my origin under present Austrian circumstances.<sup>43</sup>

Beherrschung der klassischen Literaturen und Sprachen. Cf. Gombrich, Ernst H.: Die Kunst, Bilder zum Sprechen zu bringen. Ein Gespräch mit Didier Eribon. Vom Autor durchges. und erw. Ausgabe. Stuttgart: Klett-Cotta 1993, p. 15.

39 Ibid.

40 Cf. Rozenblit, Marsha L.: Die Juden Wiens. 1867-1914. Assimilation und Identität. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988 (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 11), p. 137ff.

41 Popper 1993, p. 105. Eines der häufigsten Motive des Konfessionswechsels lag in der Zuversicht, mittels der Konversion die Möglichkeiten für eine Anstellung im Staatsdienst zu verbessern. Die Taufe war *de facto*, wenn auch nicht *de jure*, eine Voraussetzung für eine Anstellung im gehobenen öffentlichen Dienst. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatten sich nur wenige Professoren der Wiener Universität in konfessioneller Hinsicht zum Judentum bekannt, viele waren jedoch getaufte Juden.

42 Ernst W. Kris to Fritz Saxl, 22.10.1936, SPSL 140.

43 Karl Popper to A. E. Duncan-Jones, 08.08.1936, SPSL 319/4.

44 Die bekanntesten Kreisformationen, die für Außenseiter der Universität alternative Organisationsformen boten, waren folgende: *Bühler-Kreis, Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum, Sozialistische AG für Wirtschaft und Politik, Studiengruppe für wissenschaftliche Zusammenarbeit, Verein Ernst Mach, Verein für angewandte Psychologie und Psychopathologie, Vereinigung sozialistischer Hochschullehrer, Wiener Schulreformbewegung, Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle, Engel-Janosi-Kreis, Geist-Kreis, Mises-Seminar, Pribram-Kreis, Wiener Psychoanalytische Vereinigung, Hans Tietze-Kreis, Wellesz-Kreis.*

45 Engel-Janosi, Friedrich: ... aber ein stolzer Bettler. Erinnerungen aus einer verlorenen Generation, Graz, Wien, Köln: Böhlau 1974, p. 120.

46 Ibid., p. 119f.

47 Mises, Ludwig v.: Erinnerungen, Stuttgart, New York: Gustav Fischer Verlag 1978, S. 64.

48 Der Historiker Friedrich Engel-Janosi, der Jurist Felix Kaufmann und der Politikwissenschaftler Erich Voegelin hatten zu vier Diskussionsforen Zugang gefunden, letzterer sogar in vier ideologisch

Bezeichnend sind aber das Umfeld und der Zeitpunkt dieses offenen Bekenntnisses: Es erfolgte in jenem Augenblick, als er sich definitiv zur Auswanderung entschlossen hatte. Viele assimilierte jüdische Akademiker mit wissenschaftlichen Ambitionen organisierten sich mangels beruflicher Chancen in den von Antisemitismus durchsetzten Universitäten auf alternativen akademischen Plattformen. Diese außeruniversitären Zirkel bewährten sich in besonderem Maße als Orte des akademischen Diskurses.<sup>44</sup>

### 3. Kleine Kreise, große Innovationen

Der Ausschluss bestimmter sozialer Gruppen von der Universität war dreifach bedingt: Erstens bedingten politisch-ideologische Konflikte unterschiedliche Organisationsniveaus. Zweitens organisierten sich assimilierte Juden infolge der universitären Blockade zwangsläufig außeruniversitär. Drittens und in unmittelbarer Wechselwirkung mit der ideologischen Differenz war die alternative Organisationsform das Produkt von einander ausschließenden Wissenschaftsauffassungen. In der Folge formierte sich eine Wissenschaftskultur der Außenseiter. Durch die destabilisierende Kraft dieses Ausschlusses vermochten die sich ihrer Marginalität bewusst werdenden Wissenschaftler außerhalb der Universität kognitive, soziale und psychische Ressourcen zu akkumulieren: Der Akkulturationswille, den akademische Außenseiter aufbrachten, war ein Produkt ihrer Beweglichkeit. Die von der Universität »verbannten« Wissenschaftler sicherten sich ihre Einkünfte als Unternehmer, als Anwälte, in Banken, in Behörden, als Referenten im Konjunkturforschungsinstitut usw. Daneben lehrten einige auch an der Universität, ohne jedoch »systemisiert« zu sein.

Diese Mehrfachorientierung war in vielerlei Hinsicht vorteilhaft: Die betroffenen Personen waren sowohl beruflich-praktisch als auch intellektuell beweglich – v.a. durch den hohen Stellenwert von Methodenfragen in den außeruniversitären Zirkeln. Wissenschaftler, die dieses Geschick besaßen, sahen sich schließlich auch selbst zur Bewältigung der Situation ihres Ausschlusses im Stande: »Compore la sua vita«<sup>45</sup>, umschrieb der katholisch getaufte jüdische Historiker Friedrich Engel-Janosi den Aktionswillen der Verstoßenen lapidar. Manche hatten wohl die Option auszuwandern im Sinn,

[...] obwohl sie ihnen nicht unbedingt als ein ›Muß‹ erschienen sein [mag, aber] doch so, dass es nahelag, anzunehmen, sie würden imstande sein, auch diese Notwendigkeit zu gestalten.<sup>46</sup>

Die außeruniversitären Organisationsformen verdichteten sich sukzessive auch sozial. Die Seminare, die im privaten Kreis stattfanden, dienten auch der wechselseitigen Anerkennung wissenschaftlicher Arbeiten, worauf Ludwig von Mises – auf sein Privatseminar Bezug nehmend – nachdrücklich verwies:

Jeder hat für sich gewirkt, wie es dem Denker ziemt. Doch jeder einzelne von uns hat für den Kreis geschaffen und suchte keinen anderen Lohn als die Anerkennung – nicht den Beifall – der Freunde. Es war ein Großes um den Austausch von Ideen; wir haben darin Glück und Befriedigung gefunden.<sup>47</sup>

In diesen vertrauten sozialen Milieus fanden marginal men wieder zu einem Selbstwertgefühl. Auch überwandten sie die Barrieren diffuser wechselseitiger Wahrnehmung rascher. Dadurch stieg die Bereitschaft zu wechselseitiger Kritik, so dass sich dogmatische Sichtweisen, für die der elfenbeinerne Turm der Universität anfällig war, verflüchtigten, und die Mitgliedschaft von Vertretern verschiedener Disziplinen in den außeruniversitären Zirkeln schärfte auch den Sinn für disparate Sichtweisen; daraus konnte ein interdisziplinäres Wissenschaftsverständnis resultieren. Da sich die sozialen Kreise (Zirkeln, Studiengruppen und Gesellschaften) untereinander überschneiden und sehr dichte kommunikative Räume, die Vertrauen schufen, bildeten,<sup>48</sup> fand zwischen ihnen ein lebhafter Austausch verschiedener Ideen statt; diese konnten somit rasch von Vertretern verschiedener Disziplinen aufgegriffen, entwickelt und angewandt werden. Durch das Interagieren der außeruniversitären Plattformen verwandelte sich demnach schrittweise das wissenschaftliche Selbstverständnis dieser Außenseiter: Dieser Wandel schuf einen fruchtbaren Boden für Kreativität, Produktivität und Innovationen.

Drei bedeutsame Umstände begleiteten diesen Prozeß: Da sich die universitären Außenseiter zunehmend mit globalen Problemen befaßten, stießen sie erstens auch global auf Widerhall. Als Opfer des universitären Ausschlusses hatten sich Juden und diskriminierte

widerstreitenden Domänen (im Spann-Seminar, in den Privatseminaren von Kelsen und von Mises und im »Geist-Kreis«), Voegelin war außerdem noch universitär situiert. Der sogenannte »Geist-Kreis« war 1921 sogar von zwei Mitgliedern des Spann-Privatissimums errichtet worden: von Hayek und von Josef Herbert Fürth.

49 Kresge 1994, p.58.

50 Ibid.

51 Ibid.

52 Ibid., p. 57f.

Nichtjuden häufig auf »schöpferische Nischen« konzentriert, die sich im globalen Maßstab als konjunkturell erwiesen. Zweitens wurde ihre Kreativität auch durch Konkurrenz stimuliert. Der Profilierungsdruck war in diesem Milieu ausgesprochen groß, und die Stellung der assimilationswilligen Juden war infolge der öffentlichen Präsenz der orthodoxen Juden (durch die vermehrten ostjüdischen Zuwanderungen) schwierig. Diese Zuwanderer waren den assimilierten Juden oft ein Dorn im Auge, weil ihre Anwesenheit den Blick für kulturelle Unterschiede schärfte. Die assimilationswilligen Juden verfolgten daher die Strategie, sich über Kreativität und Produktivität zu profilieren. Diese Taktik hatte sich für Juden als ein probates Mittel zum Gewinn von gesellschaftlicher Akzeptanz bewährt. Schließlich erwies sich die Diskriminierung daher auch als eine sozialpsychologische Triebkraft zur Akkumulation von kognitivem Kapital. Durch die beruflich-intellektuelle Distanz zur Universität sensibilisierte sich auch der Sinn für das Alltägliche, wovon unter anderen auch Friedrich A. Hayek profitierte:

And where I learnt perhaps most from them was in the fact that genuine devotion to things of the spirit need not mean being impractical in the art of getting on in life, that a special gift in one field is no excuse for not learning how best to utilise it, and that ignorance of opportunities is as much a result of a particular kind of laziness or a prejudiced disdain for a necessary task as any other lack of capacity to make oneself useful.<sup>49</sup>

Die assimilierte jüdische Intelligenz war umfassend gebildet; dabei war die internationale Ausrichtung ihrer Bildung auffallend; mit den Worten Hayeks: »I found names which were quite new to me, like Bertrand Russell or H. G. Wells, Proust or Croce, the names of men with whose ideas one had to be familiar to take part in ordinary conversation.«<sup>50</sup> Der Umstand, »that at least what went on in the intellectual world of France and England was to them nearly as familiar as what happened in the German-speaking world«,<sup>51</sup> wurde auch von den nichtjüdischen Zirkelmitgliedern als kognitive Stimulans empfunden. Der Vorsprung der jüdischen Intelligenz forderte somit auch F.A. Hayek als einen Außenseiter unter den Außenseitern intellektuell heraus:

I became connected with a group of contemporaries who belonged to the best type of the Jewish intelligentsia of Vienna and who proved to be far ahead of me in literary education and general precociousness. For the first time, a certain ambition to rival my colleagues in their achievement began to have some influence on my work, and since at that time my serious interests were probably more widely spread than theirs.<sup>52</sup>

Drittens war im Fall dieser Außenseiter auch das akademische Potenzial vorhanden, das eine fortlaufende Rekrutierung und Reproduktion der außeruniversitären Wiener *scientific networks* zuließ. Die innovativen Segmente von Disziplinen blühten folglich außeruniversitär. Die originellen Methoden, die hier entwickelt wurden, fanden zwar an den österreichischen Universität kaum Beachtung, dafür erregten sie jedoch zunehmend das Interesse auswärtiger *communities of science*.

### 3. Innovative Phasen auf außeruniversitären Plattformen

In der Zwischenkriegszeit entfalteten in Wien zahlreiche Wissenschaftsdisziplinen ihre innovativsten Phasen auf außeruniversitären Plattformen; von diesen finden im Folgenden drei Erwähnung: die *Österreichische Schule der Nationalökonomie*, die rechts- und politikwissenschaftliche Tradition Hans Kelsens und die psychologisch argumentierende Kunstgeschichte. Die vormals universitär verankerte *Österreichische Schule der Nationalökonomie* war in den 20er Jahren durch die Berufung von Wirtschaftshistorikern und Universalisten auf die Wiener Lehrstühle regelrecht »enthauptet« worden: Antisemitismus gepaart mit politischen und ideologischen Vorbehalten war dafür ebenso verantwortlich wie der Umstand, dass in Österreich der Wirtschaftsliberalismus zwischenzeitlich auch seine soziopolitische Relevanz eingebüßt hatte. Infolge der Herausforderungen durch die sozialistische Theorie und durch den Affront der historischen wirtschaftswissenschaftlichen Schule entwickelte die Markttheorie seither rund um ihre Zentralfigur Ludwig von Mises eine spezifische Dogmatik.



53 Mitchell G. Ash bezeichnet dieses Phänomen als »Wissenschaftswandel durch Reflexivität«, oder: »Lernen aus der eigenen Biographie«. Ash, Mitchell G.: Wissenschaftswandel durch Zwangsauswanderung. Kurt Lewin und Else Frenkel-Brunswik nach 1933. In: Tel Aviver Jb. für Deutsche Geschichte 27 (1998), p. 253f. In Bezug auf die Politikwissenschaften bestimmte Alfons Söllner den Typus des »political scholars«, des politisierten Wissenschaftlers. Cf. Söllner, Alfons: Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte. Opladen: Westdt. Verlag 1996, p. 27f.

54 Schlosser, Julius v.: Die Wiener Schule der Kunstgeschichte. Rückblick auf ein Säkulum deutscher Gelehrtenarbeit in Österreich. Nebst einem Verzeichnis der Mitglieder bear. v. Hans Hahnloser. Innsbruck: Univ. Verl. Wagner 1934 (Mitteilungen des Inst. für Österreichische Geschichtsforschung, Erg. Bd. 13/2), p. 201.

55 Ibid.

56 Bühler, Karl: Ausdruckstheorie. Das System an der Geschichte aufgezeigt. Jena: Fischer 1933.

57 Kris hatte auch zum Kreis Sigmund Freuds Zugang gefunden; in der Folge praktizierte er auch als Psychoanalytiker.

58 Gombrich, Ernst H.: Kunstwissenschaft und Psychologie vor fünfzig Jahren. In: Wien und die Entwicklung der Kunsthistorischen Methode. Akten des 25. Internationalen Kongresses für Kunstgeschichte. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1984, p. 100f.

59 Anlass dieser Äußerung Clarks war, dass Frederick Antal, ein Absolvent der Wiener kunsthistorischen Schule, im Umkreis des Courtauld Instituts ein neues Betätigungsfeld suchte.

60 Kenneth Clark to Walter Adams [Generalsekretär der Society for the Protection of Science and Learning], 08.05.1934, SPSL 184/1.

Das österreichische *Konjunkturforschungsinstitut*, das 1927 errichtet wurde, erwies sich für die jüngste Generation der *Österreichischen Schule* aber als ein Vehikel, durch das sie sich der Außenseiterrolle entziehen konnte. Durch dieses außeruniversitäre Forum profilierten sich die österreichischen Wirtschaftswissenschaften international.

Das *Konjunkturforschungsinstitut* griff unter seinem Direktor Oskar Morgenstern (1931-1938) das globale Problem der periodisch wiederkehrenden Konjunkturschwankungen auf. Morgenstern forcierte die Anwendung von mathematisch-statistischen Methoden; dafür sicherte er sich die Mithilfe von Karl Mengers mathematischem Kolloquium (im Besonderen von Franz Alt und Abraham Wald). Zwar missfiel Ludwig von Mises diese Öffnung der Wirtschaftswissenschaften zur Mathematik und Statistik, jedoch sicherte sich das *Österreichische Konjunkturforschungsinstitut* durch den disziplinenübergreifenden Ansatz einen internationalen Stellenwert. Bald kamen angesehene Ökonomen aus dem Ausland zum Studium nach Wien.

Außeruniversitär entfaltete sich auch die aufstrebende Disziplin der Radiumforschung; jüdische Atomphysiker (wie z.B. Lise Meitner und Robert Otto Frisch) fanden jedoch am *Institut für Radiumforschung*, das in die *Akademie der Wissenschaften* integriert war, Anstellungen. Auch jüdische Schüler von Hans Kelsen, die sich mit politikwissenschaftlichen Problemen befassten, die in Österreich noch keine universitäre Akzeptanz fanden, mussten sich auf außeruniversitären Podien profilieren. Später konnten sie dieses psychische, soziale und kognitive Kapital im offenen akademischen Aufnahmestadium Amerikas sinnvoll nutzen, als sie ihre Biografien infolge des Auswanderungszwangs nach dem Anschluss (1938) schrittweise reflektierten und zwischen diesen und den Möglichkeiten des Zielmilieus eine sinnvolle Verknüpfungen herstellten. Die Vereinigten Staaten hatten sich schon in den 30er Jahren als Mekka der »political science« profiliert, viele Kelsen-Schüler lieferten aber nun maßgebliche Impulse für den Wissenschaftswandel.<sup>53</sup> Schließlich vergrößerte der Zusammenprall dieser vielfältigen Wahrnehmungen die Gesichtsfelder der Migranten: Daraus resultierten unkonventionelle Sichtweisen, durch die sie die kognitiven Anforderungen der Aufnahmestadiums zu befriedigen vermochten.

Schließlich erfuhr auch die Kunstgeschichte, die in Österreich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auf eine Schultradition zurückblicken konnte, durch eine wegen ihrer jüdischen Herkunft diffamierte Gruppe von jungen Wissenschaftlern nachhaltige methodische Impulse. In der Zwischenkriegszeit hatten sich auch jüdische Absolventen des kunsthistorischen Studiums mit wissenschaftlichen Ambitionen im Sinne der dualistischen Wissenschaftsorganisation in Österreich außeruniversitär organisiert. Die jüdischen Kunsthistoriker fühlten sich durchwegs ihrem Lehrer Julius von Schlosser verpflichtet, das Verbindungsglied zur Universität verblieb Ernst Kris, Julius von Schlossers erster Dissertant. Ernst Kris hatte nach der Berufung Schlossers auf die Professur im Jahr 1922 die Stelle seines Lehrers am *Kunsthistorischen Museum (Abteilung für Plastik und Kunstgewerbe)* erhalten. In den 30er Jahren beschäftigte sich Kris mit der modernen Psychologie und Psychoanalyse, durch die er die Kunstgeschichte in außeruniversitären Projekten »mit einer sehr bemerkenswerten kritischen Behutsamkeit«,<sup>54</sup> wie Schlosser beifällig anmerkte, befruchtete. Sein Drang zur modernen Psychologie, »wie ihn schon Riegl verspürt hatte«,<sup>55</sup> war mehrfach bedingt – durch seinen Lehrer, dem Archäologen Emanuel Löwy, durch einen Aufsatz von Heinrich Gomperz (*Über einige psychologische Voraussetzungen der naturalistischen Kunst*, 1905), der sowohl Schlosser als auch Kris zutiefst beeindruckt hatte; und schließlich durch Karl Bühler, in dessen Seminar seine ideengeschichtliche Monografie *Ausdruckstheorie*<sup>56</sup> diskutiert worden war.<sup>57</sup> Gombrich beschrieb die von Kris eingeleitete Renaissance der Psychologie in der Wiener Kunstgeschichte mit folgendem drastischen Bild: »So haben wir alle von unserer Alma Mater die Psychologie mit der Muttermilch mitbekommen.«<sup>58</sup>

Die psychologische Methode der Kunstgeschichte entfaltete sich, als sich Kris zwei Schlosser-Schüler mit jüdischen Vorfahren anschlossen, die diese Methode aufgriffen und weiterentwickelten: Otto Kurz (1908-1975) und Ernst H. Gombrich (geb. 1909). Paradigmenbildend wurde die außeruniversitär entwickelte psychologische Methode allerdings erst im Zuge der Emigration von Kris, Gombrich und Kurz nach England. Dadurch, dass die ahistorischen, ästhetischen (und kunstkritischen) Sichtweisen folgende Kunstwissenschaft in Großbritannien im Begriff war, sich in eine historische Wissenschaft zu verwandeln, entfaltete sie eine gewaltige Sogwirkung auf kontinentale kunsthistorische Zentren. Kenneth Clark, ein Wortführer der Verwissenschaftlichung der Disziplin, stufte die Impulse, welche insbesondere

61 Kris, Ernst: Die Legende vom Künstler. Ein geschichtlicher Versuch. Wien: Krystall Verlag 1934.

62 Freud, Sigmund: Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewußten. In: Freud 1940, pp. 5-148.

63 Gombrich 1984, p. 102.

64 1938 erschien daraus ein Aufsatz und 1940 verfasste Gombrich in England eine populäre Abhandlung über die Karikatur. Cf. Dies.: The Principles of Caricature. In: British Journal of Medical Psychology 17 (1938), pp. 319-342 bzw. Gombrich, Ernst/Kris, Ernst: Caricature. Harmondsworth: King Penguin Books 1940.

65 Cf. Simmel, Georg: Exkurs über den Fremden. In: Ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Georg Simmel, Gesamtausg. Bd.11). Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992, pp. 764-771.

von Wiener Kunsthistorikern zu erwarten waren, auch als besonders wertvoll ein,<sup>59</sup>

since for the last twenty-five years art historians have tended to concentrate more and more on questions of detail and attribution and his attempt to put the subject onto a broader and more humanistic basis comes at a moment when the dominant school of connoisseurship is practically exhausted.<sup>60</sup>

Im Zuge der Zusammenarbeit mit Kurz verfasste Kris im Rahmen eines Warburg-Projekts in Wien die Monografie *Die Legende vom Künstler* (1934)<sup>61</sup>, in der er vermittels psychoanalytischer Methoden die Motive für die Legendenbildung zu eruieren suchte. Kurz war mit der Aufgabe betraut worden, stereotype Künstleranekdoten und Motive, die Einblick in die Psyche der Künstler und ihres Schaffensprozesses zu geben versprochen, aus sämtlichen Kulturkreisen der Welt zu sammeln. Als Kurz nach Abschluss dieser Studien im öffentlichen Sektor keine Anstellung fand, vermittelte ihn Kris an die *Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg* nach Hamburg. Später gewann Kris auch Gombrich als Mitarbeiter für ein Projekt über Karikatur, in dem Freuds Thesen über den Witz anhand der bildenden Kunst überprüft werden sollten. Sigmund Freud hatte den Witz als Ventil menschlicher Aggression interpretiert. Analog dazu erblickte Kris im satirischen Bild ein Werkzeug feindseliger Impulse. Kris entdeckte den Schlüssel zum späten Auftauchen der Karikatur in folgendem Zusammenhang. Solange Bildmagie, also aggressive Verwünschungsrituale, die am Abbild vollzogen wurden, praktiziert wurde und die Deformation des Abbilds mit einer Drohung verbunden war, war es unvorstellbar, mit der Physiognomie des Dargestellten zu spielen. Daher tauchte die Karikatur frühestens auf, als die Magie verschwand. Zur Überprüfung dieser Hypothese besuchte Ernst Gombrich auch die Seminare von Karl Bühler, und er wirkte sogar als Proband in Versuchen mit, die seine Schüler zur Deutung des mimischen Ausdrucks durchführten. Gombrich betonte später, dass die Geschichte der Karikatur zu schreiben nicht denkbar gewesen wäre, ohne sich auf die Bühler'sche Geschichte der Physiognomik zu berufen, auch wenn die Macht der Bildmagie, ein klassisches Thema der *Wiener kunsthistorischen Schule*, und Sigmund Freuds Studie *Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewussten*<sup>62</sup> den Ausgangspunkt bildeten.<sup>63</sup> Kris und Gombrich verfassten ein umfangreiches Manuskript, dessen Veröffentlichung allerdings Gombrichs Auswanderung nach London (1935/36), die gleichfalls Kris angebahnt hatte, vorerst verzögert wurde.<sup>64</sup> Die in Österreich als jüdisch eingestuft und daher beruflich blockierten Kunsthistoriker, die schon in den 30er Jahren am Wandel ihrer Disziplin mitgewirkt hatten, profitierten später davon nachhaltig. Sie hatten sich selbst in England ein Paradigma aufbereitet, als sie das methodische Vakuum der angelsächsischen Kunstwissenschaft vermittels ihrer Ansätze ausfüllten. Ihr positioneller Aufstieg in England erfolgte unaufhaltsam. Die glanzvolle Karriere Ernst H. Gombrichs liefert dafür den schlagendsten Beweis.

Zum Schluss sei betont, dass viele jüdische Wissenschaftler ihre Außenseiterrolle nicht nur schicksalhaft erduldeten oder durch die bewusste Zufluchtnahme im Zionismus oder Sozialismus politisch kompensierten, sondern als maßgebliche Ressource für wissenschaftliche Arbeit nutzten: Als »Fremde« im Sinne Georg Simmels<sup>65</sup> verkörperten sie die Rolle des Kosmopoliten; ihre formale Position war jene der schlechthin Beweglichen, die mit den Elementen verschiedener Kulturen in Berührung standen, aber mit keinem einzelnen organisch verbunden waren: Der marginale Typus war daher der praktisch und theoretisch offenere, er übersah die Verhältnisse vorurteilsloser und maß sie an allgemeineren, objektiveren Idealen.

**Dr. Johannes Feichtinger**, Jahrgang 1967, Studium der Geschichte, Germanistik und Medienkunde an der Universität Graz. Mitarbeiter der Wiener Wittgenstein Ausgabe (Cambridge, GB), sowie an den FWF-Projekten *Die Steiermark unter britischer Besatzung 1945–1955* und *Austrian Refugee Scholars* und am *SFB Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900*. 1999/2000 Gastprofessor an der University of Arkansas at Little Rock (UALR), seit 2004 Mitarbeiter der *Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte* der ÖAW, Lehrbeauftragter an der Universität Graz. Mitherausgeber des *Kulturwissenschaftlichen Jahrbuches Moderne*.

Kontakt: johannes.feichtinger@oewaw.ac.at